

**Jutta Voigt**

**Wilde  
Mutter  
ferner  
Vater**



aufbau

**Jutta Voigt**

**Wilde  
Mutter  
ferner  
Vater**



**a**

aufbau

# Über das Buch

Margit, die wilde Mutter, war achtzehn, als sie den blonden, hochgewachsenen Willi traf. Drei Wochen nach Judys Geburt überfiel Hitler die Sowjetunion, und das Kind sah den fernen Vater erst wieder, als es sieben Jahre alt war. Die hoffnungsvollen fünfziger Jahre enden im tiefen Fall: Willi erliegt dem Alkohol, weil er den Krieg und was er tat vergessen muss. Judy schafft als Einzige in der Familie den Aufstieg: Sie trifft Henri, den genialen Regisseur und Brecht-Schüler, und wird eine erfolgreiche Feuilletonistin. Aufbruch und Scheitern der Nachkriegszeit wiederholen sich in der zweiten historischen Zäsur, die Judy erlebt: der Wende. In Jutta Voigts neuem Buch sehnt sich die Vergangenheit nach der Gegenwart. Sie will nicht begraben sein, sondern wird zum bizarren Muster, vor dem wir uns erkennen.

# Über Jutta Voigt

Jutta Voigt, geboren in Berlin, Studium der Philosophie an der Humboldt-Universität, Redakteurin, Essayistin und

Kolumnistin bei den Wochenzeitungen Sonntag, Freitag, Wochenpost und Zeit. 2000 erhielt sie den Theodor-Wolff-Preis.

Im Aufbau Verlag sind bisher erschienen: „Der Geschmack des Ostens. Vom Essen, Trinken und Leben in der DDR“, „Westbesuch. Vom Leben in den Zeiten der Sehnsucht“, „Spätvorstellung. Von den Abenteuern des Älterwerdens“, „Stierblutjahre. Die Boheme des Ostens“ und „Verzweiflung und Verbrechen. Menschen vor Gericht“.

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:


<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**  
**<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir  
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Jutta Voigt

# **Wilde Mutter, ferner Vater**

 *aufbau digital*

# **Inhaltsverzeichnis**

**Titelinformationen**

**Informationen zum Buch**

**Newsletter**

**Widmung**

**Motto**

**Endliche Erzählungen**

**Margit, die Mutter**

**Willi, der Vater**

**Judy, die Tochter**

**Henri, Judys Mann**

**Du bist so schön**

**Hier war es**

**Krieg kann so leicht sein**

**Eigentlich habe ich noch gar nicht gelebt**

**Der Krieg ist aus**

**Der Zauber des Nachkriegs**

**Meine Heimat ist der Krieg**

**Eine Art Glück**

**Der Großvater und die Prinzessin**

**Böser an Süße**

**Hast Du etwas Sehnsucht nach mir?**

**Das Feuergefecht - Bericht eines blutjungen Soldaten**

**Die Grüne Stadt**

**Feuer auf der Spree**

**Vulkanfiber**

**Präsentkorb oder Papierblume**

**Halbzeit**

**Weltenwechsel**

**Die Liebe ist ein seltsames Spiel**

**Judy darf alles**

**Heimliche Hochzeit**



**Auf Wiedersehen, Mäuschen**

**Kalte Ente, kaltes Ende**

**Kornblumenblaue Dielen in Berlin**

**Fontäne des Denkens**

**Kommt uns nicht mit Fertigem!**

**Wir nannten sie die Mississippi-Post**

**Kunst und Leidenschaft**

**Nichts als Lotte**

**Der Rückzug von der Bedeutung**

**Weil nicht alle Blüenträume reifen**

**Himmelfahrt**

**Utopien sind großwahnsinnig**

**Lady Madonna**

**Hast du davon gewusst, Mama?**

**Ich hab heut Nacht Paris gesehn**

**Dasein im Halbschlaf**

**Fröhliche Nachbarn**

**Eine Vision von Welt**

**Der 9. November 1989 war ein Donnerstag**

**Vorwärts und Vergessen**

**Vergessene Versuche**

**Frühstücksflirt**

**Der Eigentümer**

**Epilog - Die verletzte Taube**

**Dank an Franziska Günther**

**Dank an Fritz-Jochen Kopka**

**Impressum**

*Für Peter,  
Maria,  
Charlotte,  
Dschingis,  
Jimmy,  
Emilie*

*Liebe heißt,  
im anderen sich selbst erobern.  
FRIEDRICH HEBBEL*

# Endliche Erzählungen

*Der Dialog mit den Toten darf nicht abreißen, bis sie herausgeben, was an Zukunft mit ihnen begraben worden ist. (Heiner Müller)*

# Margit, die Mutter

Ich sah gerade einen Film mit Mario Adorf, als mein Herz stehen blieb. Am Nachmittag beim Friseur war noch alles gut, auch die Haarfarbe war schön goldblond.

Johnny, mein später Geliebter, pflanzte eine Birke auf mein Grab. Jetzt liege ich hier, und die Erde schmeckt mir nicht mehr. Dabei habe ich nach dem Krieg so gerne Erde geschnüffelt. Ich habe meine Nase in jeden Blumentopf gesteckt und gierig die Erde eingesogen. Ich hatte das Gesicht voller schwarzer Krümel, wie eine Verrückte, aber ich war ganz normal.

Schauspielerin wäre ich gerne geworden, aber ich habe mich nicht getraut. Dabei konnte nach dem Krieg jeder werden, was er wollte, jedenfalls im Osten. Warum habe ich mich nicht in einer Schauspielschule angemeldet?

An dem Abend, als ich starb, hatte ich mich auf morgen gefreut. Und wie ich mich freute. Ich wollte endlich nach Bayern fahren, weil ich noch nichts von der Welt gesehen hatte.

In meiner Jugend war ich eine dumme Person, unbeherrscht und ungerecht, auch meiner kleinen Tochter gegenüber. Sie sah alles ein, meine Kleine, ich hatte nur sie. Und zwei Abtreibungen. Als Judy erwachsen war, war ich stolz auf sie. Sie machte das Abitur und studierte sogar.

Und sie heiratete einen Künstler, Henri, der gefiel der ganzen Familie.

Willi, mein Mann, war acht Jahre im Krieg. Als er zurückkam, hatte ich einen anderen. Wir lebten dann doch wieder zusammen, man muss sich ja treu bleiben. Willi tröstete sich. Mit Alkohol und Doris. Ich war eifersüchtig, obwohl ich froh war, nicht mehr die Verantwortung für ihn zu haben. Mein schöner Mann liebte eine andere. Und starb einfach so.

# Willi, der Vater

Was will ich in diesem Grab mit lauter fremden Leuten. Es ist ein Familiengrab, aber es ist nicht meine Familie, ich kenne die doch gar nicht. Außer Doris, die lieb war und hübsch und die ertragen musste, dass ich mitten auf dem Asphalt starb, Lungenembolie. Am Himmelfahrtstag. Ich war erst siebenundvierzig und sah aus wie Mitte dreißig.

Von Margit hatte ich mich getrennt und sie sich von mir, sie konnte meinem Absturz nicht länger zusehen. Wie konnte das mit mir passieren, das Leben fing doch erst an. Ich war ein vielversprechender Kader. Da war ich Ende zwanzig, galt als Talent und glaubte an eine bessere Welt. Und die Frauen mochten mich.

Die Nazi-Behörden hatten vergessen, mich zur Musterung einzubestellen, aber dann schnappten sie mich doch noch. Am Ende steckten sie mich in die Waffen-SS. Die Gardegröße hatte ich und die Augenfarbe auch. Aber nicht die Gesinnung, in meiner Familie waren alle Sozialdemokraten. Ich liebte das Vergnügen und die Pflicht, aber nicht die Pflicht zum Heldentod. Ich liebte mein Paddelboot und das Feiern mit Freunden, am meisten aber liebte ich Margit. Sie erschien nicht zu meiner Beerdigung, Judy, meine Tochter, auch nicht.



Doris legte mich in ihr Familiengrab. Mein Name steht nicht auf dem Grabstein, vielleicht hatte sie Angst, dass Margit mich hier wieder rausholt. Macht sie aber nicht. Ich habe nie einen Menschen totgeschossen, sagte ich zu Margit, als ich aus der Gefangenschaft heimkehrte. Ob sie mir das geglaubt hat?

# Judy, die Tochter

Ich war ein dünnes, blasses Mädchen, das den Geruch nach Feuer und Rauch in sich trug. Das über mehr Angst als Mut verfügte, über mehr Melancholie, als es weglachen konnte. Meine Heimat war der Krieg, diese Heimat blieb mir treu. Das Heulen der Sirenen und das Aufgehobensein in der Angst gaben mir Geborgenheit, der Geruch nach Keller ist für mich noch heute der Duft von Leben. Die Angst begleitet mich durch mein Dasein, das Jaulen einer einzigen Sirene reicht, um ein Bataillon von Ängsten in Marsch zu setzen und durch meine Seele zu hetzen.

Mein ferner Vater kam mir näher, je länger er tot war und ich seine verzweifelten Briefe an Margit, seine Frau und meine Mutter, gelesen hatte. Ich entdeckte, dass ich ihm ähnlicher war als meiner Mutter, ich fühlte Empathie mit dem schweigsamen Mann. Ein Leben lang war ich auf der Suche nach der Leichtigkeit des Seins. Ich habe sie gefunden, mein Vater fand sie nur im Rausch.

Ich war die Aufsteigerin der Familie, mein Aufstieg verstand sich von selbst, schließlich lebte ich in einem Arbeiter- und Bauernstaat. Ich glaubte an den Sozialismus, jedenfalls an die sozialistische Utopie; was daraus wurde, steht auf einem anderen Blatt. Ich war nie in einer Partei,

Kämpfe gegen Dogmatiker kann man auch ohne Partei führen.

Ich war eine freie Frau. Die Idee, dass dies anders sein könnte, kam mir gar nicht erst. Auch die nicht, dass Männer klüger sein könnten als Frauen oder schlagfertiger oder sensibler. Anders sind sie, und das ist gut so.

Mit Liebe begann auch die Geschichte zwischen Margit und Willi, doch der Krieg war immer dabei. Meine Eltern wurden nicht glücklich.

Die Ehe mit Henri war lang und überwiegend heiter, sie bestand aus Leiden und Lachen. Das Lachen überwog. Henri war mir nicht treu, ich ihm auch nicht. Es war Liebe.

# Henri, Judys Mann

Am Ende sollte ich keine Treppen mehr steigen, ich müsse zu Hause bleiben, sagte der Arzt. Das hielt ich nicht aus, ich war doch ein Leben lang in Bewegung.

Nach fünf Tagen ging ich runter auf die Straße, es war ein Donnerstag, der 12. März, mein Todestag. Ich schickte Judy letzte Nachrichten per SMS:

12:57 Uhr: TREPPAB. Einkauf bei Edeka. Kekse, Schokolade und Erbsen im Glas. Im Zeitungsladen den »Spiegel« gekauft.

13:49 Uhr: MENU im 1900. Vorweg prima Salat. Maronengnocchi mit Rosenkohl und Champignons.

15:24 Uhr: AUFSTIEG.

Das war meine allerletzte Nachricht. Ich schaffte es noch bis in unsere Wohnung im dritten Stock. Auf dem Korridor legte ich mich hin, mit Mantel und Schal. Ich war müde und starb.

Eine Viertelstunde später kam Judy. Dann Simone, Sophie und David. Jimmy wollte mich nicht tot sehen, er war erst vierzehn und fuhr lieber seine kleine Schwester spazieren.

Sie tranken an meinem Totenbett Moët & Chandon und stießen auf mein Leben an, Judy hat mir mit dem Champagner Stirn und Wangen eingerieben. Ich glaube, ich war glücklich. Das Leben war schön. Filme machen, Brecht

lesen, Mozart dirigieren, mit Judy lachen. Mein Verstand war bei Brecht, mein Gefühl bei Mozart. Das waren die zwei Seiten in mir. Ich weiß nicht, welche stärker war.

Nach meiner Beerdigung waren alle beim Italiener gegenüber vom Friedhof. Judy schrieb in die Todesanzeige für die »Berliner Zeitung«: »Danke für das schöne Leben«. Das stand da mit ihrer Unterschrift.

Von meinem Grab aus kann ich Brechts Fenster sehen, da hat alles angefangen, da hört alles auf. Oder auch nicht. Mach weiter, lach weiter, Judy! Bring mir weiße Lilien ans Grab! Tanze nach dem Schostakowitsch-Walzer Nr. 2. Ich bin da.

# Du bist so schön

*Die Liebe ist manchmal das Traurigste, oft das Schönste, aber immer das Wichtigste im Leben.  
(Unbekannt)*

Los, Margit, such den Herrenmenschen, fang ihn! Willi rennt die Treppen hoch zum Stierbrunnen und versteckt sich in einer Höhle unter der Brunnenschale. Los, fang den Herrenmenschen, groß, blond, blauäugig!, ruft er lachend.

Verliebte Kinder, die ineinanderstürzen.

Du bist so schön, flüstert sie.

Du bist so süß, flüstert er. Willi breitet sein Pfeffer-und-Salz-Jackett über den roten Stein. Um drei Uhr am Morgen zeugen sie Judy.

Es war September, es war 1940. Margit und Willi waren tanzen.

Wenn ich Sie wäre, sagte Margit beim ersten Foxtrott mit Willi, wenn ich Sie wäre, so groß, so blond, so blauäugig, würde ich mich freiwillig melden.

Willi erstarrte: Wissen Sie überhaupt, was Krieg bedeutet? Die haben vergessen, mich zur Musterung zu bestellen, ich melde mich nicht freiwillig. Wenn sie mich holen, und wenn ich falle, bin ich nicht gern gefallen für Volk und Vaterland, das sollten Sie wissen.

Margit schwieg und versank rettungslos in Willis blauen Augen. Aber Sie sind doch ein Herrenmensch, hauchte sie.

Willi brachte Margit nach Hause. Eine Sommernacht, sie liefen durch die Leipziger Straße, über den Alexanderplatz, vorbei am Märchenbrunnen, durch den Friedrichshain, wo Knallerbsen an Büschen wuchsen. Margit pflückte ein paar davon, warf sie auf die Erde und trat mit ihren hohen Absätzen drauf, bis sie knallten.

Je älter Judy war, desto größer wurde ihr Mitleid mit den Eltern, diesen beiden Achtzehnjährigen, denen der Lauf der Geschichte ihre Jugend stahl, sie hatten nur ein halbes Leben. Manchmal ist ihr, als wären Margit und Willi die um ihr Leben betrogenen Kinder und sie, Judy, ihre Mutter. Wenn sie heute einen ihrer Enkel umarmt, hat sie das Gefühl, es ist ihr Vater, groß, dünn und achtzehn Jahre alt. Und morgen muss er zur Musterung und übermorgen in den Krieg.

Als sie sich im Haus Vaterland kennenlernten, war Margit siebzehn und Willi achtzehn. Die Ideen für den Glitzerbau am Potsdamer Platz stammten aus den Zwanzigerjahren. Haus Vaterland war geplant als »Symphonie des Lebens«, die den in der Hauptstadt weilenden Gästen »ein Heim, das Freude und Unterhaltung bietet, ein Amüsiertempel, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat«.

Künstliche Wolkenbrüche mit Blitz und Donner im Restaurant Rheinterrassen, Cowboys in der Wildwest-Bar, für die brandenburgischen Bauern hielt die Eisenbahn direkt vor dem Bierkeller Teltower Rübchen. Es gab noch den Palmensaal mit der auf Stahlfedern gelagerten Tanzfläche, das türkische Café, die spanische Bodega. Allezeit, ob mit Verdunklung oder ohne, war die Stimmung nicht vorwiegend patriotisch, sondern vorwiegend weltoffen. Am Ende eines Abends wurde manchmal der längst verbotene Swing gespielt, das jedenfalls erzählte Margit ihrer Tochter.

Jeder Gast, ob schwarz, weiß oder gelb, sollte im Haus Vaterland zu Hause sein – das war die mondäne Devise, die auch noch galt, als die Weltoffenheit längst vom schmutzigen Lappen der Geschichte weggewischt worden war. Im November 1943 wurde das pompöse Gebäude von Fliegerbomben getroffen und mutierte zum Wehrmachtsheim für durchreisende Soldaten, mit Lebensmittelkarte und Verdunkelung.

Die Blonde, die Willis Cousin Berthold an jenem Abend in die Wild-West-Bar im Haus Vaterland mitbrachte, war übermütig, sie flirtete mit beiden Männern. Mein Bruder hat auch so goldene Haut, sagte sie mit Blick auf Willi. Das kommt vom Paddeln, erklärte er verlegen und bestellte zwei Schnäpse für die Herren und zwei Liköre für die Damen. Die Blonde hieß Miriam, sie plauderte frei heraus,



dass sie eine Greiferin sei, dass sie Juden, die illegal in Berlin leben, um der Deportation zu entgehen, an die Gestapo verrate. Und dass sie selber eine Jüdin sei. Das tat dem lustigen Abend keinen Abbruch, im Gegenteil, der Tanz auf dem Vulkan wurde umso abenteuerlicher. Nach zwei Runden hatte Margit sich in Willi verliebt. Du bist ein Kind der Liebe, sagte sie später öfter zu Judy, ein Kompliment, das sie sich selber machte.

# Hier war es

*Die Liebe erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe höret nimmer auf. (1. Korinther 13)*

Nachdem Haus Vaterland abgebrannt war, tanzte Margit, nur mit einem schwarzen Hemdröckchen bekleidet, auf dem Korridor der elterlichen Wohnung und sang dazu »Es war einmal ein Räuber, der lebte tief im Wald«. Wenn dabei ihre Brüste schaukelten und die Pfennige von den Strumpfbändern sprangen, erschien sie ihrem blassen Kind nicht geheuer. Die Tanzlust kam über sie wie Heißhunger – ein Schlager im Radio, ein Hauch Frühling, ein spontanes Auf-die-Probe-Stellen ihrer Kondition, und Margit steppte, swingte, walzte, bis ihr die Puste ausging.

Judy sah ihrer Mutter zu, sie lachte, und sie fürchtete sich. Denn in derselben Aufmachung – Strumpfband und Hemdröckchen – stellte Margit den Kohlenklau dar, die Reichspropagandafigur, die dem deutschen Volk Gas und Kohlen stahl. Es machte ihr Spaß, Judy Angst einzujagen und sie dann in den Arm zu nehmen und zu trösten. Sie war selber noch ein Mädchen, voller Lebenslust und Übermut. Abends, wenn sie ihr Kind halb angezogen – damit sie bei Alarm schnell mit ihm in den Keller laufen konnte – ins Bett

gebracht hat, mit dem Teppichklopper auf der Bettdecke, damit die Kleine Gevatter Tod wegjagen kann, stellte sich Margit ans verdunkelte Fenster und rauchte.

So hatte Judy ihre Mutter am liebsten. Wenn von ihr nur noch die glimmende Zigarette zu sehen war, das kleine rote Glühen. Dann fühlte sie, dass alles gut wird. Bis die Sirenen heulten und Margit mit Judy zum Bunker rannte. Wenn man draußen jemandem begegnete, den man kannte, rief man ihm zu »Bleib übrig!« Heute sagt der Nachrichtensprecher im Fernsehen jeden Abend: »Bleiben Sie zuversichtlich!« Und er meint damit, dass es irgendwann wieder ein Leben ohne Corona geben wird.

Judy steht vor dem Stierbrunnen am Arnswalder Platz. Hier war es. Gegenüber ist die Friedeberger Straße, wo Margits Eltern wohnten, wo Margit wohnte und später auch Judy. Zu Füßen der fünf Meter hohen Stiere ist eine stolze Mutter mit prallem Kind platziert, der Fischer mit dem Netz, die Schnitterin mit dem Ährenbündel – starke Stiere, starke Menschen. Ambivalente Monumentalität, was wuchtig wirkt, hat Macht, so scheint es.

»Die Friedeberger Straße wurde beim Wiederaufbau nach dem Krieg nicht wiedereingerichtet«, so ist es unter »Verschwundene Straßen« in der Stadtgeschichte dokumentiert. »Es verblieb ein unbenannter Fünzigmeter-Stumpf rechtwinklig zur Hans-Otto-Straße ...« Ein

unbenannter Stumpf – das hört sich nach Amputation an. Weg, aus, vorbei auf ewig.

Judy sucht immer wieder den »unbenannten Fünzigmeter-Stumpf« auf, sie vermisst die Friedeberger Straße. Die Leere bleibt, aber es ist dasselbe Pflaster, es berichtet vom vergangenen Leben dieser Straße, von eiligen Schritten unter dem Heulen der Sirenen, von der Angst vor dem Bombenhagel, von Kinderfüßen, die bei Fliegeralarm nachts über das Pflaster tapern, kleine Gestalten, die vor Müdigkeit schwanken. »An der Oberfläche des Asphalt treffen die Ewigkeit und das Jetzt aufeinander, die Ewigkeit des Felsens und die Gegenwart des Lebens, das sich auf ihm abspielt. Dazwischen gibt es nichts.« So sah es ein Pflasterfachmann.

Das Pflaster weiß von den aggressiven Tritten der SS. Von den schweren Stiefeln der Roten Armee. Von Menschen, die auf dem Pflaster gestorben sind. Von Margits Angst, als sie mit Judy auf dem Arm zum Bunker rennt und stürzt. Mutter und Kind schaffen es knapp, alle Luken sind geschlossen, es ist lebensgefährlich, noch Leute reinzulassen, und dennoch öffnet jemand eine Luke und zieht Mutter und Kind in den Bunker.

Auf Berlin fielen in diesem Krieg mehr Bomben als auf jede andere deutsche Stadt, und doch wollte Margit sich nicht evakuieren lassen, sie glaubte, dass Berlin sie und ihr

Kind beschützen würde. Margit lebte in ihrem ganzen Leben in keiner anderen Stadt, Berlin war ihre Religion.

Der Luftschutzbunker im Friedrichshain galt als bombenfest, wer es bis dorthin schaffte, hatte die Chance, zu überleben. Der Bunker war sozusagen um die Ecke, die Friedeberger nur zehn Minuten entfernt vom rettenden Ziel. Abertausende Menschen passten da rein. Im kleineren Bunker nebenan war die Kunst untergebracht, ungefähr vierhundert Gemälde aus Berliner Galerien waren dort versteckt, gemalt von Michelangelo, Botticelli, Raffael und Rubens. Nach dem Krieg waren sie verschwunden, verbrannt, verloren, unauffindbar, auch die sowjetische Trophäenkommission fand nichts heraus, bis heute nicht.

Tamara Danz, die Diva der Gruppe Silly, besang den großen Bunkerberg, den man nach dem Krieg Mont Klamott nannte. »Lass sie ruhn, die Väter dieser Stadt, die sind so tot seit Deutschlands Himmelfahrt«, hatte die alte Frau gesagt, mit der Tamara Danz auf dem Bunkerberg gesprochen hatte. »Auf 'm Dach von Berlin sind die Wiesen so grün - Mont Klamott / Lass sie ruhn, die Väter dieser Stadt ... Die Mütter dieser Stadt hab'n den Berg zusammengekarrt.«

Judy war ewig nicht hier oben, irgendwas hat sie jahrzehntelang davon abgehalten. Die Sonne scheint, es ist klar und kalt. Die Rodelbahn, genannt Todesbahn, wird gerade instand gesetzt, Spaziergänger sonnen sich, von